

Europa – und was es davon gibt

Verträge, Kulturprogramme, Mythen und Bilder. Fragen an das Europa von Morgen

von Antje Mansbrügge

Es gibt: Das Europa der Staaten, Verträge und Bündnisse. Materialisiert im Brüssler Beton, strukturiert in Kommissionen, Unterkommissionen und ihren europäischen Kommissionären. Es gab: Die *grande dame* Europa – eine Jungfrau in Darstellungen aus dem 16. Jahrhundert, ihre Jungfräulichkeit Programm und Vision. Die politische Landnahme beschriftet ihren Körper: Hispania als Krone auf dem Kopf, Gallia schmückt das Dekolletee, das Prag Bohemias hängt umringt von einem Kranz über dem solar plexus, darunter Hungaria im Zentrum des Geschehens, Riga erhält sein Stadtsymbol genauso wie Athen, Albanien liegt mit weiter Fläche hinter einer Bergkette, Graecia, Bulgaria, Transsylvania, Lithvania, Russia, Livonia schmücken den Rock. Hierarchien werden sichtbar, von den Kriegen, in die sie mündeten, berichtet diese Darstellung noch nicht. Heute müssten auch Schreckensvisionen Europa bebildern. Es gibt: Das Europa der Vernichtung, Verfolgung und Vertreibung. Es ist aufgehoben in einem kollektiven europäischen Gedächtnis. Im besten Falle ist es verankert in der Erinnerung von Individuen und lebt weiter in den vielstimmigen Debatten um symbolische Ausgestaltung dieser Erinnerungen. Auf die Zukunft entworfen mag dieses Europa die nagenden Fragen und den produktiven Zweifel aufrecht erhalten, den es braucht für eine verantwortungsvolle Gestaltung einer solch komplexen Vision.

Welches Europa wird es in der Zukunft geben? Wie würden wir zum Beispiel die aktuelle Europa-Geografie ins Bild setzen? Sicherlich nicht in den Formen eines weiblichen Körpers. Abstrakt, gewiss – vielleicht mit jedem Land als einen Stern auf blauem Grund. Wann wird ein Land zu einem Stern am europäischen Himmel? Auf dem europäischen Banner sind zwölf Sterne zu zählen. Das sind zu wenig, sollte man meinen. Aber die Zahl symbolisiert allein die Vollkommenheit und Einheit, wie auf der Informationsseite zur europäischen Flagge nachzulesen ist. Das ist tatsächlich eine Vision. Für alle Teilhaber, denn die Sterne gehören ihnen gemeinsam. Ihr Glanz wiederum mag sich unterscheiden nach Sonnenlage und Betrachterstandort. Visualisiert sich Europa in Vollkommenheit und Einheit? Welches Europa wird sichtbar auf dem Wege zu welcher Vision?

„Eigentlich darf man es niemandem sagen, aber Europa gibt es nicht“, behauptet die Schriftstellerin Yoko Tawada. Seit ihrer ersten Reise von Japan nach Europa und den damit verbundenen Erkundungen „Wo Europa anfängt“, jongliert die Autorin mit den wechselseitigen Imaginationen euro-asiatischer Begegnung. Sie findet auf keiner Seite essentielle Kulturidentitäten vor. Kurzerhand: Europa gibt es nicht. Nur sagen sollte man es niemandem, ruft es doch Befremden, Widerspruch und verletzten Stolz hervor. Schließlich und endlich ist Europa in aller Munde. Europa ist Realität! Ist Idee?

„Europa gibt es nicht? Literarisches Geschwätz!“, mag sich ein empörter Zeitgenosse in Brüssel zu Wort melden, der täglich gegen die Ermüdungserscheinungen im langwierigen parlamentarischen Sitzungsgeschehen kämpft. Er tappt und aufgescheucht hingegen mag sich ein Profieuropäer anderer

Gemütsverfassung räuspert, dem die Kolonnen an europäischen Richtlinien, Rahmenprogrammen, Instrumenten und Verordnungen nicht zum ersten Mal in Gefilde des Fiktiven entglitten waren. Aber über ein umständliches Räuspert geht es in diesem Falle nicht hinaus . . . es sind nur erfundene Gewährsleute.

Nah an den Realitäten und mit oft weitsichtiger Betrachtung von Politik *und* Kultur hingegen haben Fachleute des Fiktiven über viele Generationen hinweg ihr Europa beschrieben, erzählt, erfunden, erträumt. Europa-Essays, -Erzählungen, -Lyrik, -Romane von Novalis, Heinrich Heine, Pentscho Slavejkov, André Gide, Aurel Popovici, Ortega y Gasset, Herrmann Broch bis heute zu Adolf Muschg, Daniela Hodrová, Cees Nooteboom, Dubravka Ugrešić - um nur wenige zu nennen - geben Zeugnis davon.

Europa gibt es nicht? Dabei wird geschrieben und geredet, geplant und gestaltet. Es wird viel diskutiert über das politisch-geografische Europa. Wie alt ist denn Europa? Wo beginnt das neue? Ist dieses Europa eine Konföderation? Ein Staatenbund? Eine Föderation von Nationalstaaten? Bis wohin reicht die Europäische Union geografisch? Gehören beispielsweise die Türkei oder die Ukraine dazu? Bis wohin reicht die europäische Union ideell? Und wo wird schon die Literatur befragt: Was ist eigentlich mit dem Europa der Kultur? Die Europäische Kommission und das Europäische Parlament beispielsweise planen ab 2007, dieses stärker zu fördern, um einen Kulturraum zu schaffen, der unter einer globalen Vision europäischer Kultur steht. Wie steht es um die Vision europäischer Kultur, wenn sie ein kommissionarischer Programmpunkt ist? Gibt es diese europäische Kultur? Wie verhält sie sich zu einer globalen Vision? Ist Europa eine kulturelle Metapher? Oder beschreibt sie allein die harten Fakten einer Währungs- und Wirtschaftsunion, mit dem von Hand zu Hand gereichten nationalspezifisch bebilderten Euro als identitätsstiftende Tauschware?

Wenn es Europa nicht gibt, warum darüber sprechen? Nein, umgekehrt – Sprechen wir so viel über Europa, dass wir gar nicht merken, dass es Europa nicht gibt? Sicher gibt es nicht das *eine* Europa, selbst für die Politik kann dies gelten. Sobald man die institutionellen Fakten verlässt, gilt es allemal. Aus den vielen Stimmen, die für und wider die diversen Ideen und Visionen Europas, für und wider die Erweiterung und Begrenzung reden und geredet haben, ist längst ein transnationaler Resonanzraum entstanden. Den gibt es ganz sicher. Er ist bestimmt von Polyphonie, von Differenzen und von Gemeinsamkeiten. Es ist ein mentaler Raum, in dem über Grenzen, Generationen und Zugehörigkeiten hinweg seit langer Zeit und bis heute gedacht, geschrieben und gestritten wird. In diesem Raum beanspruchen einige das Zentrum als ihren Ort und verschieben damit andere an die Peripherie. Auch ein europäischer Resonanzraum ist nicht frei von Hierarchien. Sie betreffen die Sprecherinnen und Sprecher wie ihre Sprache. Auch eine Zuordnung von Ost und West strukturiert die Rezeption der Stimmen noch zehn Jahre nachdem die trennenden Mauern zerfallen sind.

Ob dieser vielfältige Resonanzraum Europa zu einer europäischen Identität taugt und wie sich diese inhaltlich ausdifferenziert, mag jeder für sich entscheiden. Sie wird eine erzählte Identität sein, keine essenzielle. Das macht das Sprechen über Europa umso wichtiger. Bei ihrer Vielstimmigkeit kann sie keine andere als eine offene und bewegliche Identität sein. Der Grad ihrer Sensibilität für leise Verlaut-

barungen und das Bewusstsein um seine fragile innere Statik zwischen regionalen Bezügen, Ethnizität und transnationalem Anspruch allerdings werden richtungsweisend wirken.

Antje Mansbrügge, Dr. phil., ist Literaturwissenschaftlerin, lehrte an Universitäten in Hamburg und Kairo und publiziert zur Literatur der 20./21. Jahrhunderts. Seit 2005 ist sie Mitarbeiterin der Alfred Toepfer Stiftung F.V.S.